

# Karl Barths christliche Ethik

Zu zwei Berliner Vorträgen des Basler Theologen

Aufmerksam, besinnlich und mit hoher menschlicher Achtung muß der deutsche Sozialist den berühmten Basler Theologen Karl Barth hören, der aus Bonn zu zwei Vorträgen „Christliche Ethik“ und „Christengemeinde und Bürgergemeinde“ nach Berlin kam. Karl Barth und sein Glaubensfreund Fritz Lieb, der objektivste Beurteiler der Stellung der Kirche in der Sowjetunion unter den Schweizer Protestanten, beide aufrichtige und aufrechte Humanisten von streitbarem Geist, wurden von den Nazis aus Deutschland vertrieben und lehren vorerst noch an ihrer Heimatuniversität Basel.

Karl Barth hat mit wachsender Leidenschaft die politische Entwicklung des deutschen Elends verfolgt und ist der erste gewesen, der in christlicher, schweizerischer, europäischer Selbstkritik und mit dem unbedingten Mut zur Unpopularität in allen Städten seines Landes und in mustergültigen Schriften für ein neues, sauberes, antifaschistisches Deutschland geworben und gekämpft hat. Jedes unserer Hilfswerke hat er mit Rat und praktischer Hilfe unterstützt, und als wir die Bewegung „Freies Deutschland“ in der Schweiz auf der Grundlage einer eindeutigen Volksfront der Tat aufbauten, da rief Karl Barth für uns auf, und seine Mitarbeiterin Charlotte von Kirschbaum arbeitete ehrlich und als beste Kameradin von Kommunisten und Sozialisten in unserer Landesleitung. Die Wege könnten sich einmal trennen. Das Urteil über die menschliche Haltung dieser Gefährten in schwerer und wesentlicher Zeit steht fest. Karl Barth begründet seine politische Haltung: Die Deutschen neigen allzusehr dazu, nur Fernziele zu sehen. Für heute aber geht es nicht um das Reich Gottes auf Erden oder andere entfernt liegende Probleme Deutschlands. Heute gilt es für alle ihrer Verantwortung bewußten freiheitlichen Menschen, gemeinsam die brennendsten Tagesfragen zu lösen.

Karl Barth ist ein tief in seinem Glauben wurzelnder Christ. Christliche Ethik ist ihm der Versuch, in menschlichen Begriffen und Worten das göttliche Gebot zu wiederholen. Sein Glaube ist gleichwohl nüchtern und ohne Illusionen denen gegenüber, die ihn leben sollen; denn er ist von der Unvollkommenheit allen menschlichen Wesens und Werkes überzeugt. Doch seine christliche Ethik ruft zu persönlicher Verantwortung auf, die dem einzelnen von niemand und durch nichts abgenommen werden kann, und zugleich über den Individualismus hinaus zur großen Gemeinschaft aller Menschen, die keine Parteien, aber auch nicht Aristokratie und nicht Führertum kennen kann. Der christliche Monist Karl Barth lehnt die Scheidung von Diesseits und Jenseits ab und weiß nichts von einer Seele, die nicht mit dem Leibe, mit dem materiellen Leben eins sei.

Christengemeinde heißt Kirche und Bürgergemeinde Staat. So sprach Karl Barth über Kirche und Staat. Anerkennung des Staates ist ihm christliche Pflicht, und er bejaht jedes

Staatssystem, das dem Christen erlaubt, als Christ zu leben. Die christliche Botschaft aber könne verblöden und versimpeln, was oft genug geschehen sei, sagt er, und es ist nicht Aufgabe der Kirche, mit politischen Mitteln für ihre eigene Existenz sich einzusetzen und heute den „Öffentlichkeitsanspruch“ zu erheben: die Kirche existiert nicht für sich, sondern für Gott und die Menschen, und wäre sie wirklich das Licht der Welt, so brauchte sie keine Ansprüche zu erheben.

Der Christ Karl Barth, dem keine politische Idee zum christlichen Glaubensartikel werden kann, kämpft indessen gegen politische Indifferenz und verspottet jene Kirchenleute, die nicht Ja und nicht Nein, sondern J—ein zu sagen pflegen. Und er kämpft: Für das Lebensrecht eines jeden Menschen gegen Tyrannei und Anarchie. Für das einem jeden Menschen zu

garantierende und gleiche Grundrecht einer Freiheit, die zugleich Verantwortlichkeit, die Recht und Pflicht ist, für die Freiheit aller Männer und Frauen. Für die Bedrohten und Schwachen, die Gerechtigkeit, nicht Almosen zu fordern befugt sind. Für die Trennung der staatlichen Gewalten. Für die Öffentlichkeit des Regierens, der Gesetzgebung und des Gerichtswesens. Für freie Meinungsbildung und Aussprache. Für eine Macht, die dem Recht dient und nicht um ihrer selbst willen da ist. Für Verständigung und Zusammenarbeit, für moralische, nicht gewaltmäßige Lösungen und die Anerkennung von Krieg und Revolution nur als „ultima ratio“. Die Bildung einer christlichen Partei sei nicht Mittel einer christlichen Politik. Christliche Politik ist für die Kirche und den einzelnen Christen, ein Leben zu führen, das Vorbild zu sein geeignet ist. Erwin Reiche

## Kreide-Physik — auf die Dauer unerwünscht

Besuch bei einem Stiefkind der Stadt Berlin

Damit meinen wir die Beuth-Schule in der Lütticher Straße: Sie besteht jetzt 50 Jahre und unterrichtet in Maschinenbau und Elektrotechnik. Während jedoch auf der Technischen Universität schon immer Dipl.-Ing. oder Dr.-Ing. mit dem hauptsächlichsten Ziel wissenschaftlicher Forschungsarbeit ausgebildet wurden, kommen die Schüler der Beuth-Schule aus der Praxis und werden für die Praxis geschult. Auf die Beuth-Schule ging man nach Abschluß einer ordentlichen Lehre oder auch — um die Kosten für das Studium aufzubringen — nach einer gewissen Arbeitszeit als Geselle. Die Zulassung von Volks- und Mittelschülern war immer Selbstverständlichkeit.

Die Kriegereignisse hatten ihre Gebäude zu fast 80 Prozent unbrauchbar gemacht. Dennoch sind heute bereits fünfzehn Unterrichtsräume fertig hergerichtet und in Betrieb; ein Recht, auf diese Leistung stolz zu sein, hat niemand anders als die Schüler selbst. Das Bezirksbauamt, das in einem weniger beschädigten Seitenflügel der Schule arbeitet, hat ihnen nirgends geholfen. Im Gegenteil: Während man noch überlegte, ob es zweckmäßig sei, die Dachziegel einer zur Zeit unbenutzten Halle auf das Dach des Hauptgebäudes zu verlegen, um es vor den Einflüssen der Witterung zu bewahren, hatten ihnen andere diese Ziegel schon vom Hallendach weg „entführt“ und diverse Fensterrahmen und Türen waren gleichfalls verschwunden. Der zweite Hieb wurde ihnen versetzt, als die Stadt Berlin den für Januar-März d. J. gezahlten Zuschuß in Höhe von 3800 RM neuerdings erheblich kürzen mußte. Diese Summe wurde hauptsächlich als Stipendien unter die heute bereits wieder 465 Schüler verteilt. Es sind viele unter ihnen, die dessen sehr bedürfen. Sie kommen aus dem Kriege zurück, haben Frau und Kinder oder sind allein auf

sich gestellt, und frühere Verdienstmöglichkeiten in Form von Aufträgen der Industrie an Konstruktionszeichnungen usw. fallen fort. Dafür sind die Ausgaben für das Studium erheblich gestiegen, wenn auch das Schulgeld selbst mit 80 RM pro Semester gar nicht einmal allzu hoch bemessen ist.

Wie könnte man nun diesen „Werkstudenten“ (die es angeblich nicht mehr geben soll) ein wenig helfen, damit sie endlich einmal den Kopf freibekommen zu ausschließlichem Studium?

Eines vor allem: Man hat ihre Schule dem zuständigen Bezirksamt unterstellt. Dies mag bei einer Volks- oder Oberschule von gewissem Vorteil sein. Die Beuth-Schule jedoch hat, genau wie die TU, Ruf und Bedeutung weit über Berlin hinaus und wird neben ihr auch immer daseinsberechtigt bleiben. Dieser Gedanke sollte es neben einer endlichen Anerkennung des Einsatzes ihrer Schüler wohl rechtfertigen, daß die zuständigen Herren sich ihres „Stiefkinds“ künftig etwas mehr erinnern.

Gewiß machen die Schulgebäude keinen erhebenden Eindruck. Ein Flügel ist restlos zertrümmert, die andern erscheinen von weitem auch recht wüst. Mitten darin aber lernen und arbeiten junge Menschen mit völlig unzureichenden Hilfsmitteln und kaum noch erwartend, daß eine Aenderung möglich ist. (Daher auch der Satz von der schon nicht mehr zu ertragenden „Kreide-Physik“, der die Notwendigkeit eines noch so primitiven Laboratoriums in sich schließt.) Sie brauchen aber auch wieder eine richtige Fachbibliothek, und da taucht der naheliegende Gedanke auf, ob es nicht möglich wäre die in den Stadtbüchereien der Bezirke vorhandenen Bestände an technischer Literatur zentral zusammenzufassen, damit sie in erster Linie den Studenten zur Verfügung gehen und auch Spezialwerke für alle erreichbar sind. Die Lehrer der Beuth-Schule traben durch die noch in Berlin vorhandenen großen Industrieanlagen, um ihren Schülern Gelegenheit für praktische Übungen zu verschaffen, nachdem die einstmaligen vorbildlichen Anlagen der Schule selbst zum größten Teil unbenutzbar wurden.

Man liegt also keineswegs auf der Bärenhaut und wartet ausschließlich auf die „Hilfe von oben“. Die jungen Studenten sehen ihr Leben zu real, um sich mit überspannten Forderungen an die Allgemeinheit zu wenden. Aber genau so wenig, wie wir es zulassen sollten, daß hier wertvolle Maschinenanlagen, noch gut benutzbare Räume und damit Volksvermögen an mangelnder Pflege und Aufsicht zugrunde gehen, darf man Schule und Schüler weiterhin solchermaßen im Stich lassen.

Unsere Stadtväter haben schon so manche Last standhaft getragen, so manches Uebel behoben und so manche harte Nuß geknackt. Sollte es da nicht zu schaffen sein, daß man am Ende des zweiten Berliner Aufbaujahres auch die Wiederherstellung der Beuth-Schule als gut vorausgeschritten wird erwähnen können?

Ilse Galfert